

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 122

24. Mai 2014

Herbert Kohlmaier

Volks-Eucharistie als Weg der Hoffnung

Dass sich die Römisch-katholische Kirche bei der Errichtung ihres Glaubensgebäudes weit weg von Jesu Botschaft entfernt hat, wissen wir alle. Sie wurde von den Kaisern Roms „verweltlicht“ und Bestandteil einer umfassenden Autorität des Regierens einer Bevölkerung ungebildeter und unmündiger Untertanen. Diese sollten entsprechend den damaligen Gegebenheiten optimal religiös „versorgt“ und auch strikt an Staat und Kirche gebunden werden. Dem entsprechend sicherte man sich mit aller Konsequenz ein Monopol allen Glaubens. Der Zugang zu Jesus sollte ganz der Kirche vorbehalten sein. Breit und höchst eindrucksvoll aufgestellt bezog sie als exklusive Mittlerin den Platz zwischen den Menschen und Gott.

Zum wesentlichen Ausdruck dieser Strategie der mächtig gewordenen religiösen Institution wurde die Vorschrift, dass nur zu Priestern geweihte Männer die Gegenwart Jesu im heiligen Mahl bewirken können. Man erfand die „Wandlung“ und beförderte so Jesus kraft göttlicher „Vollmacht“ in die Hostie, wo er dann auch bleibt. Die Kniebeuge vor dem „Allerheiligsten“ im Tabernakel wurde zum Ausdruck dessen. Die geistlichen Ämter nahmen den Gottessohn also ganz in ihre Verfügung, eigentlich in einen Alleinbesitz.

Immer mehr ergab sich ein Widerspruch zur Lehre jenes Jesus, der den Menschen eine ganz und gar unmittelbare Beziehung zu seinem und unseren Vater nahe legte. Vor allem im Gebet, das ohne öffentliche Schaustellung erfolgen sollte, ohne „Geplapper“ wie bei den Heiden. Die geschehene Abweichung von dieser Wegweisung zeigt sich besonders bei der Gestaltung der Eucharistie. Sie ist rückgebunden auf das Abendmahl Jesu vor seinem Leiden. Die Seinen, die er liebte, wollte er damals um sich versammeln.

Er reichte ihnen Brot und Wein als Abbild seiner Existenz, die Nahrung und Freude bedeutet. Von Neuem würde er von der Frucht des Weinstocks erst wieder trinken, wenn er das mit ihnen im Reich des himmlischen Vater tun werde. So verstanden die frühen Christen das Herrenmahl, zu dem sie sich in den Häusern versammelten, als Vermächtnis des Herrn. Tischgemeinschaft bedeutete für die Menschheit immer ganz Besonderes, im Gedächtnis an Jesus wurde sie zur Gemeinschaft mit ihm. Stets sollte auf diese Weise seiner gedacht werden, im Glauben daran, dass Gottes Geist uns an seiner Stelle begleitet.

Die Umwandlung der Feier des gemeinsamen Mahls zur Messe des Priesters als dem eigentlichen Akteur ruft nun eine absurde Folge hervor: Es gibt leider bei weitem nicht mehr genug Geistliche – als eigentlich logische Folge des Systems. Mit dem Ausschluss von Frauen und verheirateten Männern vom Dienst am Altar fällt schon der weitaus überwiegende Teil geeigneter Kandidaten weg. Dazu kommt die immer geringere Attraktivität des Berufs, der früher mit hohem Sozialprestige verbunden war. Heute erscheint geradezu als Sonderling, wer sich antut, in dieses System einzutreten, das mit seinen Auswüchsen gar seltsam anmutet und ständig an Bedeutung verliert.

Nur wenige ganz starke Berufungen bleiben da über. Der Großteil des spärlichen Nachwuchses ist für die Seelsorge wenig geeignet – oft in der Persönlichkeit beeinträchtigt und auf einen

geschützten Arbeitsplatz angewiesen. Trotz schwindender Katholikenzahl bleibt aber der Bedarf nach der sonntägigen Gemeinschaft mit Jesus sowie der Gläubigen untereinander bestehen. Man könnte auch sagen und das soll recht verstanden werden: Man will und braucht die Erbauung in der kirchlichen Feier, die Gottes Nähe bewusst macht.

Der Priestermangel lässt dies aber allzu oft entfallen oder der Gottesdienst wird von jemandem geleitet, dem die dafür vorauszusetzenden Qualitäten fehlen. Etwa weil die vertrauensbildende Zugehörigkeit der kulturellen Identität der Versammelten und deren Sprache zu vermissen ist. Weltweit bilden sich daher Ersatzveranstaltungen, meist Wortgottesdienste mit oder ohne Verteilung vorher konsekrierter Hostien. Oft werden sie von Frauen veranstaltet. Die Grenze zur Eucharistiefeier wird unscharf und nicht wirklich wahrnehmbar. Manche Bischöfe versuchen deshalb, diese Akte der Selbsthilfe zu unterbinden, obwohl sie vielfach geschätzt und freudig angenommen werden.

Eine unerträgliche Situation

Diese Situation ist höchst unbefriedigend – ja sogar unerträglich, weil ja die Sonntagsmesse das Zentrum christlichen Lebens bedeuten sollte! So liegt als ganz selbstverständlich nahe, Eucharistiefeiern notfalls auch ohne priesterliche Leitung zu veranstalten. Gegenüber solchen Absichten verhält sich die Hierarchie allerdings strikt und energisch ablehnend, ja man sieht hier eine große Gefahr für den Bestand einer intakten Kirche. Eine Eucharistie ohne einen dazu ausschließlicht bevollmächtigten Geistlichen ist nach kirchlicher Auffassung nicht nur ausdrücklich verboten, sondern auch unmöglich. Der sakramentale Charakter eines solchen Geschehens kann, wie uns gesagt wird, gar nicht gegeben sein, denn nur ein geweihter Priester sei dazu berufen, „in persona Christi“ zu handeln.

Dem ist freilich ganz Wesentliches entgegenzuhalten. Zunächst: Wenn man das, was man selbst als notwendig und geboten festlegt, nicht im notwendigen Maß herstellen kann, ergibt sich eine Situation, aus der Konsequenzen gezogen werden müssen. Die Naheliegendste wäre, angesichts eines katastrophalen Priestermangels die Zulassungsbedingungen für die Erfüllung der priesterlichen Aufgaben zu ändern. Der Vorschlag etwa, so genannten „viri probati“ den Dienst anzuvertrauen, existiert schon lange und wäre ebenso wie die Abschaffung des Pflichtölbats ohne unüberwindliche Hindernisse zu verwirklichen. Beides könne die Not zumindest lindern.

Ob sich Papst Franziskus, der bereits viele Tabus gebrochen hat, dazu entschließt, ist freilich fraglich. So sehr er das Regime schon in einem Jahr seines Amtes vermenschlicht hat, scheint er wesentliche Änderungen von Lehre und Ordnung der Kirche (noch?) nicht anzustreben. Vor allem aber ist die Frage zu stellen: Haben die Vorschriften der Kirche tatsächlich mehr Gewicht als die so bedeutsame und unentbehrliche Feier jener Gemeinschaft, die zu Jesus ebenso besteht wie zu unseren Mitchristen? Und zu der wir ausdrücklich berufen sind?

Ganz unmittelbar und logisch drängt sich eine weitere Frage auf: War die Eucharistie bis zum Erlassen der katholischen Vorschriften über den richtigen Verlauf der Feier ungültig? Haben die frühen Christen beim Herrenmahl gar von Gott Verbotenes und daher Unwirksames unternommen? Das erscheint geradezu absurd. Denn theologisch überzeugend begründbar sind die für dieses Geschehen heute geltenden Regeln der Kirche ja nicht!

Keinem der überlieferten Worte Jesu ist zu entnehmen, dass er, der sich ganz unmittelbar allen Menschen und sogar allen Sündern zuwandte, bei der Begegnung mit ihm bestimmte geistliche Funktionäre zwischenschalten wollte. Er selbst weihte ja keine Priester und nichts deutet darauf hin, dass er solche als unentbehrlich für seine Nachfolge ansah. So sehr Kirche als Institution notwendig und als Voraussetzung für Bestand und Pflege des Glaubens unverzichtbar ist –

Ämter mit bestimmten rechtlich beschriebenen Befugnissen sind Menschenwerk und niemals unabänderlich. Die Pflege des Glaubens muss sogar immer den Erfordernissen der Zeit entsprechend gestaltet werden, soll nicht ein eklatantes Versagen der Verantwortlichen eintreten!

In diesem Zusammenhang sei auf das Dokument der Niederländischen Dominikaner „Kirche und Amt“ aus 2007 verwiesen, in dem es heißt: „Doch gibt es von einem biblischen und theologischen Standpunkt aus keine einzig mögliche und einzig verantwortbare Form der Amtsausübung. Auch eine Besinnung auf die Kirchengeschichte gibt uns an diesem Punkt keine eindeutigen Antworten auf die aktuellen Fragen des kirchlichen Amtes. Sie zeigt uns aber Alternativen, die zu denken geben.“

Ein überholtes Modell

Das Modell eines Gebildes Kirche, das ausschließlich und allseits in Stellvertretung Gottes handelt, ist fortgeschritten denkenden Menschen von heute ganz gewiss nicht mehr zumutbar. Es ist sogar dem Glauben höchst abträglich! Stellen doch alle ihre Vergleiche zwischen dem her, was sie als christlich verstehen und annehmen können, mit einer oft sehr enttäuschenden oder auch höchst kritikwürdigen kirchlichen Realität. (Stichwort sexuelle Verfehlungen „heiliger“ Priester, die ungeahndet blieben.) Was ja einer der Hauptgründe für den so schmerzlichen Verlust vieler Mitglieder ist.

Nichts Entscheidendes spricht also dagegen, dass Katholiken auch ohne Amtspriester des gegenwärtigen Zuschnitts Eucharistie feiern. Dem muss sogleich und als ganz wichtig hinzugefügt werden: Es müssen dafür unbedingt und auf das Gewissenhafteste zu beachtende Voraussetzungen bestehen. Die erste ist, dass keine Möglichkeit besteht, unter zumutbaren Bedingungen eine kirchlich regelhaft veranstaltete Messe zu besuchen. Also vor allem an einer solchen teilzunehmen, die ein geachteter Pfarrer für seine Gemeinde hält. Leider muss man sagen: noch, denn es ist immer seltener der Fall oder spielt sich als hastiges Absolvieren der an mehreren Orten zu erfüllenden Aufgabe ab. Dass da sorgfältige und „nachgehende“ Seelsorge viel zu kurz kommt, liegt auf der Hand.

Nicht zumutbar ist, den Menschen zur Erfüllung ihrer „Sonntagspflicht“ die Fahrt zu einem entfernten Ort nahezulegen, wo ein ihnen unbekannter Priester ihnen fremde Menschen versammelt. Zu Recht wird gesagt, dass die Kirche kein Supermarkt sei, wo man sich das Benötigte als vorgefertigte Ware abholt. Lebendiges Glaubensleben kann sich immer nur in glaubender und vor allem vertrauter Gemeinschaft entfalten. In diese muss auch integriert sein, wer der Feier vorsteht. Doch jener Typ von Geistlichen, der so unschätzbar wertvoll ist, wird immer seltener. Seine Qualitäten kann nicht irgendjemand einfach nur deswegen ersetzen, weil er „geweiht“ einem besonderen Stand angehört und vom Bischof beauftragt wurde – oft mehr der Not der Mängelverwaltung gehorchend als dem wahren Bedarf.

Eine weitere Voraussetzung muss die absolute Seriosität und Würde der priesterlosen Eucharistiefeier sein. Nur Personen, die allgemeines Vertrauen besitzen, im Glauben gefestigt und im Umgang mit Menschen erfahren sowie bewährt sind, dürfen mit der Leitung betraut werden. Dass das Geschlecht dabei keine Rolle spielt, bedarf, wenn man sich Jesu Handeln vor Augen führt, keiner besonderen Erwähnung. Es gibt an vielen Orten zahlreiche Menschen, die dazu in der Lage sind, einen Gottesdienst so zu gestalten, wie es seinem erhabenen Zweck entspricht. Bei Kirchenangestellten wird allerdings immer darauf Rücksicht zu nehmen sein, dass sie mit ihren Vorgesetzten nicht in Konflikt geraten.

Den Mut zu selbständigem Handeln aufzubringen, dürfe nicht zu schwer sein, da müssen längst überholte Wege dem Anliegen zuliebe einfach verlassen werden. Es gibt keine „Sanktionen“, die

man wirklich fürchten muss, denn die Kirche kann niemals jemanden von der Begegnung mit Jesus abhalten. Das hat sich bei dem Verbot der Sakramente für wiederverheiratete Geschiedene längst erwiesen – es wird einfach ignoriert. So wie es eben alles menschliche Vorschriftenwerk verdient, das mit einem wohlverstandenen christlichen Glauben nicht in Einklang zu bringen ist.

Sagte nicht Papst Franziskus: "Vielleicht wird sogar ein Brief der Glaubenskongregation bei euch eintreffen, in dem es heißt, dass ihr dies oder jenes gesagt hättet - macht euch darüber keine Sorgen". Man kann daraus nur schließen, dass er den Ewiggestrigen die Knute entwinden will, die sie allzu gern einsetzen, um ihre oft seltsamen Vorstellungen über einen angeblich einzig „rechten“ und „wahren“ Glauben durchzusetzen.

Der Fall Heizer

Dennoch hat man die Vorsitzende der österreichischen „Plattform Wir sind Kirche“ samt ihrem Ehemann mit der strengsten Kirchenstrafe belegt, nämlich der Exkommunikation. Grund war, dass sie sich öffentlich dazu bekannte, im privaten Kreis ohne Priester Eucharistie zu feiern. Nun könnte man ihr empfehlen, sich einfach im Sinne der päpstlichen Empfehlung „keine Sorgen zu machen“. Höchst ärgerlich ist die Sache aber schon, aus mehreren Gründen. Hier wurde nämlich ein „Kirchenrecht“ in Form eines „Strafrechts“ angewendet, das durch und durch mit Unrecht behaftet ist. Als Fossil aus längst vergangenen Zeiten totalitären Anschaffens erfüllt es ganz und gar nicht die Anforderungen heutiger rechtlicher Standards. Verbietet es doch den Rechtsunterworfenen sogar den Gebrauch eigenen Verstandes – es sei den, dass er mit den kirchlichen Anordnungen ohnedies übereinstimmt.

Eigentlich ist der Schritt gegen Frau Dr. Heizer deswegen so ärgerlich, weil er eine unverzeihliche Dummheit der Kirche darstellt, die sie offensichtlich nicht begreift. Müsste sie doch schon längst wahrgenommen haben, dass sie ihr ganzes System auf totes Recht baut. Es wird in vielen Belangen vom Kirchenvolk ganz bedenkenlos ignoriert. Das sollte Rom spätestens mit der Umfrage zur Beachtung der kirchlichen Familien- und Sexualmoral gedämmert haben. Eigentlich ist der Canon nur mehr gegenüber den im Dienst der Kirche Stehenden wirksam, aber de facto längst außer Kraft gesetzt. Das Volk Gottes ging den Weg des Fortschritts weiter, die Hierarchie blieb stehen und ist nun außer Hörweite.

Ich selbst wollte einmal die Wirkungslosigkeit dieses „Rechtssystems“ beweisen, indem ich bat, man möge mich exkommunizieren (s. „Gedanken“ Nr. 5 v. 2. 6. 2012). Mache ich mich doch fortgesetzt solcher Straftatbestände schuldig, die in dieser Form geahndet werden müssen. Gemäß Can. 751 des kanonischen Rechtes ist "Häresie" die beharrliche Leugnung einer zu glaubenden katholischen Wahrheit oder ein ebenso bekundeter Zweifel an einer solchen. „Schisma“ wiederum ist die Verweigerung der Unterordnung unter den Papst bzw. den ihm untergebenen Ämtern. Bei diesen beiden Vergehen, derer ich mich ohne das geringste Unrechtsbewusstsein „schuldig“ mache, tritt die kirchliche Tatstrafe der Exkommunikation schon durch ihr Begehen ein (Can. 1364).

Leider tat man mir diesen Gefallen nicht, denn dann hätte ich die Absurdität dieses Vorschriftenwerkes dartun können. Wendete man es nämlich tatsächlich und konsequent an, müsste man ja den Großteil der Katholiken exkommunizieren. Eine groteske Vorstellung! Und niemand hätte mich daran hindern können, als Mensch, der seinen Glauben hat, zur Kommunion zu gehen. Viele vernünftige Priester hätten mir das nicht verweigert. Die Wirkungslosigkeit eines Rechtsgebildes wäre sichtbar geworden, von dem ein früherer Papst vermeinte, es nach eigener Willkür und ohne dazu von irgendjemandem ermächtigt worden zu sein, erlassen zu können.

Endlich Überholtes los werden!

Auch die Anwendung des kirchlichen „Strafrechts“ gegen Martha Heizer wird dies alles letztlich deutlich machen. Aber man sah sich offenbar veranlasst, ein Exempel zu statuieren. Geht es doch um eine angenommene Daseinsberechtigung der Kleriker, die man verständlicher Weise nicht gefährdet sehen will! Helfen könnte das aber nur, wenn jetzt alle, die eigenverantwortlich handeln wollen, zurückschrecken. Das ist Gottlob nicht zu erwarten und eine Exkommunikation aller, die das tun, würde die Kirche endgültig zerreißen. Eigentlich ist die Hierarchie in eine bedauernswerte Hilflosigkeit geraten – freilich durch eigenes Versagen. Sind Vorschriften überholt, muss man sie ändern, und tut man das nicht, gibt man seine Autorität einfach auf.

In diesem Zusammenhang ist auch eine sich ergebende gewaltige Chance von frei gestalteten Eucharistiefiern des Volkes zu erwähnen. Die noch immer geltende offizielle Form enthält Elemente, die mit einem zeitgemäßen Glaubensverständnis nicht im Einklang stehen. Sie könnten endlich überwunden werden! Heute verwendet man in der Messe Formeln, die rechtem Glaubensverständnis widersprechen. Keineswegs selten verscheuchen sie junge Menschen, die kirchlich „schnuppern“ wollen, aber mit den archaischen Riten nichts anfangen können.

Ein anschauliches Beispiel dafür ist, dass man das Volk folgende Worte beten lässt: „Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen...“ Nun könnte ein interessierter aber nicht „eingeweihter“ Messbesucher meinen, es ginge um das Geld, das in den Opferstock gegeben oder bei der Kollekte gesammelt wurde. Aber abgesehen von einem solchen möglichen Missverständnis muss sich jeder denkende Mensch fragen, was für ein „Opfer“ Gott nun annehmen sollte? Bei rechtem Verständnis gibt es im Christentum nur mehr ein solches, das aber mit den archaischen Kulturen bis hin zum Tempel in Jerusalem nichts mehr gemein hat: Jesus gab sein Leben für seine Aufgabe, seine Überzeugung und für das Heil der Menschen hin.

Dieses Opfer nahm Gott durch die Erweckung des Sohnes vom Tode auf unüberbietbare Weise an. Müssen wir ihn darum jetzt noch einmal bitten, anstatt in österlicher Freude die Frohbotschaft zu verkünden? Da kann mit neu Gestaltetem vieles einfach besser gemacht werden. Nämlich so, dass die Menschen mitgehen und sich in dem, was da gesprochen und getan wird, wiederfinden können. Welche Chance bedeutet das für einen Glauben, der in seiner alten Form immer mehr schwindet! Sollte der kirchlichen Obrigkeit nicht zu denken geben, dass es Priester gibt, die eine Gemeinde damit geradezu begeistern, dass sie sehr bewusst vom Schema abweichen?

Eine ganz wichtige Aufgabe der Reformbewegungen

Die Zeiten haben sich geändert, die Regeln der Kirche aber nicht. Dass man heute ein neues Denken vorfindet, ist zu einem wesentlichen Teil den Reformkräften in der Kirche zu verdanken. Sie haben artikuliert, was viele Menschen heute denken und empfinden, die zur Kirche ja aber zu heillos Überholtem nein sagen. Ein unerträgliches Gehorsamsdenken konnte abgebaut werden. Das hat befreiende Wirkung, denn Glaube und Gehorsam haben nichts miteinander zu tun – es sei denn, es handelt sich um den Gehorsam gegenüber Gott. Und gerade der kann Ungehorsam gegenüber einem antiquierten System verlangen, das die Kirche in arge Nöte bringt, ja eigentlich zu ruinieren droht.

Doch dabei dürfen die Reformbewegungen nicht stehen bleiben. Es muss aktiv gehandelt werden, um den Glauben für die Menschen wieder glaubwürdig zu machen. Die Kirche wird in den fortgeschrittenen Zivilisationen nur bestehen können, wenn Glaubenserfahrungen angeboten werden, die mehr sind als das traditionelle Dabeisein anlässlich des Feierns großer Feste sowie bei der Taufe, der Firmung und dem Begräbnis. Christentum darf nicht bloß konsumiert sondern muss erlebt werden! Bei vielen Anlässen, in lebendiger Gemeinschaft, frei und spontan,

berührend und auch packend. Die Tagung der österreichischen Reformbewegungen, die November 2011 in Linz stattfand und sich mit der Eucharistie in der priesterlosen Gemeinde befasste, war ein wichtiger Schritt, das bewusst zu machen.

Das Pflegen einer Volks-Eucharistie könnte also sehr viel zu einer Glaubenserneuerung beitragen. Nicht bloß als „Ersatz“, wenn die priesterliche Seelsorge ausfällt und Selbsthilfe geboten ist. Es geht auch um eine höchst notwendige Bereicherung des noch immer bestehenden Kirchenbetriebs mit dem Ziel, neues Interesse und neue Glaubenserlebnisse zu schaffen. Das alles darf aber nicht ziel- und planlos geschehen! Die Reformbewegungen sollten sich daher in einer neuen Etappe ihres Wirkens darauf konzentrieren, Anregung und Anleitung für neue Formen des Herrenmahls, aber auch für anderes Heilswirken, wie etwa die Krankensalbung, zu finden.

Es gibt kein redliches Bemühen, das einfach zur Wirkungslosigkeit verdammt wäre. Die Hierarchie wird sehr böse werden, wenn die Volks-Eucharistie verbreitet Praxis wird. Aber hier kann man einfach auf das alte Sprichwort zurückgreifen: Wer nicht hören will muss fühlen! Keineswegs hilflos steht man der Starrheit und der Sturheit gegenüber. Sehr wohl kann man diesen in der Kirche noch immer wirkenden Untugenden begegnen, indem man nach eigenem besten Wissen und Gewissen das tut, was nötig ist. Es ist gewiss: Einem voranschreitenden Gottesvolk werden irgendwann jene nachtrotten, die sich auf sehr fragwürdige Weise selbst erhöht haben. Wenn sie vom Podest heruntergestiegen sind, wird man sie wieder ernst nehmen und freudig begrüßen.

Und natürlich: Wer das alte Modell will, soll es haben! In der schwierigen Balance von Ordnung und Freiheit muss nun die Letztere das Wort haben. Wer sich die Kommunion in den Mund stecken lassen will, soll das haben, auch wenn Jesus beim letzten Abendmahl „nehmt!“ sagte und nicht „Mund auf!“ wie bei einem Kind, das man füttert. Wer lateinisch mit Gott reden will, mag das tun – auch wenn es die Sprache des Terrorregimes in Palästina war, das Jesus entsetzlich quälte und umbrachte.

Der Wege zu Gott gibt es viele – man muss sie nur suchen und betreten! Die Krise der Kirche bedeutet genau das, was das Wort bedeutet: Es ist eine Situation eingetreten, wo sich entscheidet, ob die Katastrophe eintritt oder Gesundung geschieht. Die Kirche muss ganz grundsätzlich umdenken, und zwar jetzt! Die Zeiten der Vorschriftenreligionen gehen in den entwickelten Zivilisationen zu Ende. Glaubensgemeinschaften können nur mehr ihre unersetzliche Aufgabe wahrnehmen, wenn sie die Menschen auf deren Weg der Suche nach dem Sinn des Lebens und seinem Gelingen begleiten – einfühlsam sowie bedingungslos helfend.

Gerade die Lehre des Jesus von Nazareth sollte, indem sie getreu befolgt würde, einer Welt so sehr helfen, die an Gewalt, Egoismus und Materialismus leidet. Papst Franziskus scheint das erkannt zu haben. Mit dem Verharren auf archaischen Regeln und mittelalterlichen Vorstellungen kann aber Fortschritt nicht gelingen. In letzter Zeit hat sich bei uns ein Wort eingebürgert, das hier ganz und gar gilt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Ob die Kirche wieder Zukunft hat liegt aber nicht nur am Papst, der einem verstockten Apparat um sich hat. Wir alle müssen etwas tun und das bedeutet, notwendigen Entwicklungen selbstbewusst und mutig voranzugehen!